

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Falk Bretschneider, Martin Scheutz, Alfred Stefan Weiß

Machtvolle Bindungen – Bindungen voller Macht. Personal und Insassen in neuzeitlichen Orten der Verwahrung zwischen Konfrontation und Verflechtung ... 7

Carlos Watzka

Zur Interdependenz von Personal und Insassen in „Totalen Institutionen“: Probleme und Potentiale von Erving Goffmans „Asyle“ 25

Klöster und Hospitäler

Günter Katzler

Mit den Augen Erving Goffmans – Personal und Insassen im Kloster am Beispiel eines Reformverbandes österreichischer Chorherrenstifte im Spätmittelalter 57

Christine Schneider

Beziehungen und Schwierigkeiten zwischen Klosterschwestern und ihren Oberinnen 85

Ute Ströbele

„Der Ungeist der Zwietracht“. Konflikte in vorderösterreichischen Klosterkonventen des 18. Jahrhunderts im Umfeld der josephinischen Klosterpolitik 105

Martin Scheutz

Ein langsamer Ausdifferenzierungsprozess von der Hausordnung über die Dienstinstruktion zur Anstaltsordnung – Insassen als Personal in österreichischen Spitälern der Frühen Neuzeit 121

Zuchthäuser und Strafanstalten

Falk Bretschneider

Das „gemeinsame Haus“. Personal und Insassen in den Zuchthäusern der Frühen Neuzeit 157

Gerhard Sälter
Ordnung, Disziplin und Normerfüllung: Konfliktfelder zwischen Personal und
Insassen im DDR-Gefängnis Bautzen II in den 1980er-Jahren 197

Anstaltsgeistliche als Transmissionsriemen zwischen Personal und Insassen?

Alfred Stefan Weiß
Der Spitalgeistliche und seine (normierte) „Beziehung“ zu den Insassen in der
Frühen Neuzeit 223

Désirée Schauz
Seelsorge hinter Gittern. Rollenkonflikte von Gefängnisgeistlichen im langen
19. Jahrhundert 245

Maria Heidegger
Handlungsräume und Positionen von Anstaltsgeistlichen der „k. k. Provinzial-
Irrenanstalt“ Hall in Tirol (1830–1870) 271

Gerhard Ammerer
Der Pädagoge Vinzenz Eduard Milde und der Wiener Zuchthausgeistliche
Philipp Jakob Münnich – Theoretische und praktische Gedanken zur pastoralen
Betreuung von Gefangenen im frühen 19. Jahrhundert 289

Die Welt der Lager

Claudia Nickel
Die Umdeutung des Lagers bei Augustí Bartra und Bruno Frei: Auswirkungen
auf Personal und Internierte 321

Kiran Klaus Patel
Gemeinsame Arbeit am „Neuen Menschen“: Insassen und Personal in den Lagern
des NS-Regimes 337

Elissa Mailänder Koslov
Mikrodynamiken von Gewalt: Zur Strafpraxis im Frauen-Konzentrationslager
Ravensbrück 359

Veronika Springmann, „Das ist die Moorolympiade.“ „Lagersport“ als Differenz-
produktion in Konzentrationslagern 381

Abkürzungs- und Siglenverzeichnis 395

Verzeichnis der Mitarbeiter/innen 397

Machtvolle Bindungen – Bindungen voller Macht. Personal und Insassen in neuzeitlichen Orten der Ver- wahrung zwischen Konfrontation und Verflechtung

Falk Bretschneider, Martin Scheutz, Alfred Stefan Weiß*

Einleitung

1944 saß die deutsche Schriftstellerin Luise Rinser (1911–2002) im Frauengefängnis Traunstein ein und wartete dort auf das Ende ihres Prozesses wegen Wehrkraftzersetzung und Widerstand gegen das Dritte Reich vor dem Berliner Volksgerichtshof. Ende Oktober 1944 wurde die hungernde Insassin neben drei weiteren Häftlingen zum Gemüseputzen und Kartoffelschälen abkommandiert. In der Küche des Gefängnisses bereitete man aber nicht nur das karge, nährstoff- und vitaminarme Essen für die Gefangenen, sondern auch das sonntägliche Festmahl für die Beamten des Gefängnisses zu. *Im Backrohr des Beamtenherdes bruzzelte ein Schweinebraten, und auf einem Tisch stand eine Schüssel mit Endivien-salat. Wir sogten den Bratenduft ein und klauten rasch einige Salatblätter, die wir, unange-macht, gierig hinunterschlangen, seit Wochen das erste frische Gemüse. Die Köchin, eine vierzig Jahre alte, böse Person, sah es und rief erbost: ‚Was fällt euch ein? Stehlen? Das wäre noch schöner, der Salat gehört den Beamten, merkt euch das, ihr Diebinnen.‘ Ich hielt sie für eine Aufsichtsperson und ließ mich einschüchtern¹. Erst im Laufe des weiteren Aufenthaltes erfuhr Luise Rinser, dass die Köchin ebenfalls aus der Gruppe der Häftlinge stammte, al-lerdings eine Zwischenposition zwischen Gefangenen und „Beamten“ (also den Aufse-hern) innehatte. *Die Köchin, Frau A., die ich für eine Zivilperson gehalten hatte, war eine Gefangene; sie hatte drei Jahr Zuchthaus bekommen, weil sie als Besitzerin eines großen Ho-tels in R., in dem ein NSV-Kinderheim [= Nationalsozialistisches Volkswohlfahrt Kinder-heim] untergebracht war, Lebensmittelunterschlagungen gemacht hatte. [...] Sie ließ die Kin-der hungern und verschob die Lebensmittel zu enormen Preisen². Erst mit diesem Wissen fiel für die Ich-Erzählerin die Autorität der schimpfenden Köchin in sich zusammen und ließ die Ungerechtigkeit der Verteilung des Essens zwischen Insassen und Personal nur umso größer erscheinen.**

Diese Passage aus dem bislang wenig erforschten Bereich der Selbstzeugnisse aus Ge-fängnissen³ verdeutlicht schon, dass eine kontrastive Schwarz-Weiß-Zeichnung des Ver-hältnisses zwischen dem Personal und den Insassen in vielen Orten der Verwahrungen wenig sinnvoll ist. Luise Rinsers Schilderungen führen damit ins Zentrum des vorlie-genden Bandes, der auf eine im Oktober 2009 am Institut für Österreichische Geschichts-forschung in Wien stattgefundene Tagung zurückgeht⁴. Kritisch und mitunter auch skep-

tisch hinterfragter Ausgangspunkt dieser Tagung war der Begriff „Totale Institutionen“ des amerikanischen Soziologen und „Klassikers“ der Sozialwissenschaften Erving Goffman (1922–1982)⁵. Goffmans Aufsatzsammlung „Asyle“ aus dem Jahr 1961⁶ entstand durch teilnehmende Beobachtung 1955/56 (St. Elisabeths Hospital, Washington, D.C.), also in einer Zeit beginnender kritischer Auseinandersetzung mit psychiatrischen Krankenhäusern. Diese essentiellen Einrichtungen moderner Gesellschaften führten nach den auch pointiert-ironisch⁷ zu verstehenden Bemerkungen des Autors keine Heilung der Kranken herbei, sondern produzierten vielmehr die Probleme, die sie vorgaben zu heilen, gleichsam selbst. Der deskriptive Begriff der „Totalen Institution“ wurde von Goffman vielschichtig angelegt und lässt sich nicht bloß mit Hinweisen auf repressive Architektur oder schriftliche Disziplinierungskonzepte abhandeln, sondern er bezieht die Interaktion von Personal und Insassen wesentlich in die Beobachtung der Institution mit ein. Goffmans Buch, das schon bald seinen Siegeszug als „Bibel“ einer antiinstitutionellen Bewegung in den Sozialwissenschaften antrat⁸, spielte in der kritischen Diskussion um Anstaltspsychiatrien in Amerika und Europa nach 1968 eine zentrale, hohe Mauern aufbrechende Rolle. Assoziativ für seine Wirkmächtigkeit seien nur Miloš Formans preisgekrönter Psychiatrie-Film „Einer flog über das Kuckucksnest“ (1975) oder der Siegeszug des von Patienten gefertigten blauen Pferdes (*Marco cavallo*) des Triestiner Psychiaters und wichtigen Proponenten der Antipsychiatriebewegung Franco Basaglia (1924–1980)⁹ genannt.

Aber Goffman zielte mit seinem Begriff der „Totalen Institutionen“ nicht allein auf psychiatrische Anstalten, sondern aufgrund von strukturellen, vor allem aber funktionalen Parallelen (etwa Sozialisation, Kontrolle, Umweltdistanz, Zusammenfall von Arbeits- und Wohnstätte) auf zahlreiche verwandte Einrichtungen wie Internate, Verwahranstalten, Gefängnisse, Kasernen, Klöster, Krankenhäuser oder auch Flugzeuge und Schiffe. Die hohe Anschlussfähigkeit des Begriffs garantierte dessen breite, in den einzelnen Fächern jedoch sehr unterschiedliche Anwendung in den Sozial-, Geschichts- oder Rechtswissenschaften, auch wenn in der Forschung häufig die Frage nach der möglichen Passfähigkeit verschiedener Institutionen zum „Idealtyp“ vor der Frage nach dessen tatsächlicher Umsetzung (also nach der repressiven Funktionalität bzw. Organisation „Totaler Institutionen“) steht¹⁰.

Goffmans Intentionen aufnehmend, wird in diesem Band die Frage nach den separierten Welten von Insassen und Personal nicht allein auf die Psychiatrie bezogen, sondern vergleichend (Klöster, Spitäler, Haftanstalten, Lager) und im historischen Längsschnitt kritisch untersucht. Ausgangspunkt der Diskussion sind dabei die von Goffman aufgestellten Behauptungen zum konfrontativen Zusammenleben in „Totalen Institutionen“. Die binnendifferenzierte Gruppe des „Stabes“ ist nach Goffman nicht mit der Führung (oder Erziehung), sondern vor allem mit der Überwachung der Insassen beschäftigt. Unabhängig von den unterschiedlichen Ausformungen „Totaler Institutionen“ (Krankenversorgungsheime, Fürsorgeeinrichtungen, Absonderungsanstalten für „gefährlich“ geltende Personen, Zufluchtsorte, Gemeinschaftshäuser wie Konvente usw.) plant der Stab den Tagesablauf der Insassen exakt und gibt minutiös die Regeln für die Ausgestaltung der Zeit vor. Als bloße „Aufbewahrungslager für die Insassen“ verstanden, waren „Totale Instituti-

onen“ für Goffman vor allem durch eine nahezu unüberwindliche soziokulturelle Grenze zwischen Stab und Insassen gekennzeichnet. Das Verhältnis zwischen beiden Personengruppen wurde vor allem von institutionsimmanenten Funktionalbeziehungen geprägt: Hausordnungen, die die Planungshoheit des Stabes über das Leben der Insassen ausdrückten, Belohnungs- und „Privilegiensysteme“, die ein normkonformes Verhalten honorierten, ein im Verhältnis zur „Welt draußen“ deutlich rigideres Strafsystem, das bei der Übertretung von Normen griff und ohne größere Widerspruchsmöglichkeiten der Betroffenen in den Alltag der Insassen einzugreifen vermochte (Entzug von Essen oder Freizeitmöglichkeiten, physische und psychische Gewalt usw.). Personal und Insassen interagierten also zwar miteinander, diese Interaktionen aber waren für Goffman von rituellen Rollenausgestaltungen und einer hohen gegenseitigen Distanz bestimmt. Aufseher wurden vor Fraternisierungen mit den Insassen geradezu gewarnt, und Insassen empfanden die ihnen vorgesetzten Personalangehörigen als Gegner. Zwar lenkte Goffman den Blick auch auf Grenzüberschreitungen (etwa Mitleidsgefühle für die Insassen auf Seiten des Personals oder Versuche von Insassen, sich im Zuge von „Konversionen“ den Aufsehern anzupassen, indem sie „perfekte“, disziplinierte und normkonforme Untergebene spielten); zentral aber bleibt sein Satz, in „Totalen Institutionen“ stünden sich Personal und Insassen feindlich gegenüber und prägten „verschiedene soziale und kulturelle Welten“ aus¹¹.

Personal und Insassen von neuzeitlichen Orten der Verwahrung

Eine solche dichotomisierende Sicht auf das Verhältnis von Insassen und Personal von neuzeitlichen Orten der Verwahrung ist durchaus kein Spezifikum der Perspektive Erving Goffmans. Vielmehr ist sie in der Forschung über lange Jahrzehnte hinweg gängig gewesen, abzulesen etwa an der in vielen Arbeiten festzustellenden Praxis, Insassen und Verwaltungspersonal in verschiedenen, voneinander getrennten Kapiteln abzuhandeln¹². Hinter solchen Trennungen stand die (implizite) Annahme, beide Gruppen hätten nur wenig gemein, gehörten unterschiedlichen Sphären an und müssten deshalb auch aus unterschiedlichen Blickwinkeln heraus betrachtet werden. Das Personal hat so vor allem ein verwaltungs- und herrschaftsgeschichtliches Interesse gefunden (Ausbildung von Personalhierarchien, Funktionalisierung, Professionalisierung, Verrechtlichung und Bürokratisierung), bei den Insassen hingegen erregten insbesondere das Sozialprofil, die Gründe, die zu einer Einlieferung in die Anstalt geführt hatten, sowie die strengen Konturen eines regulierten Alltags Aufmerksamkeit. Seltener hingegen sind Gesamtperspektiven geblieben, die versuchten, Personal und Insassen als Pole einer geteilten sozialen Praxis wahrzunehmen (eine der wenigen Ausnahmen ist etwa Pieter Spierenburgs Untersuchung der frühneuzeitlichen Zuchthäuser Europas, die diese als Haushalte versteht, in denen das Miteinander von Personalangehörigen und Insassen einem gemeinsamen sozialen Modell verpflichtet ist¹³).

Theoretischer Hintergrund dieser Tendenz, Insassen und Personal zwei verschiedenen soziokulturellen Welten zuzuordnen, war ohne Zweifel das in den Sozialwissenschaften in

der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weithin vorherrschende Disziplinierungsparadigma mit seiner bipolaren Metaphorik von „unten“ und „oben“, „Herrschern“ und „Beherrschten“, „Disziplinierenden“ und „Disziplinierten“. Gemeinsam in den Blick gerieten Insassen und Personal von Anstalten hier bestenfalls auf der Makroebene, d. h. als unterschiedliche Niveaus eines die Gesellschaft vertikal durchlaufenden Gesamtprozesses (erinnert sei an Gerhard Oestreichs Vorstellung einer „Stabsdisziplinierung“, die sich zunächst auf kleine Bereiche der Staatsverwaltung richtete, bevor von dort aus die Disziplinierung auf die gesamte Gesellschaft ausgriff¹⁴). Kaum verwunderlich ist es deshalb auch, dass ein neuer Blick auf Verwaltungen und ihr Personal in der Geschichte maßgeblich durch eine kritische Perspektive auf den traditionellen Ansatz der Sozialdisziplinierung motiviert wurde¹⁵. An die Stelle der Idee eines linearen Disziplinierungsprozesses trat nun die Vorstellung eines Kommunikationsprozesses unter Ungleichem, dessen Motor nicht die Bipolarität von herrschaftlichem Befehl und erwartetem Gehorsam war, sondern eine Aushandlung von Herrschaft, die individuelle und kollektive Handlungschancen permanent rekonfigurierte¹⁶.

Indem (u. a. im Anschluss an Michel Foucaults Thesen zur Mikrophysik der Macht oder Norbert Elias' Figurationssoziologie¹⁷) Herrschaft nun vermehrt als eine soziale Praxis begriffen wurde, die in multipolare Handlungsverknüpfungen eingebettet ist, traten stärker der „Eigen-Sinn“ der sozialen Akteure und die situative Dynamik ihrer konkreten Interaktionsbeziehungen in den Vordergrund – also Fragen, die auch Erving Goffman bereits beschäftigt hatten. Anders als beim Autor von „Asyle“ steht heute jedoch weniger der tendenziell totale Einfluss institutioneller Rahmungen (und damit die strukturelle „Übermacht“ von Institutionen) im Fokus des Interesses, sondern stärker die Pluralität des sozial Möglichen und die in ihr aufscheinenden Mechanismen einer sozialen Welt, die Akteure konstruiert, gleichzeitig aber auch von eben diesen Akteuren konstruiert wird. Jenseits von politischen Evidenzen (wie sie sich in den sozialen Emanzipationsbewegungen der 1960er- und 1970er-Jahre niedergeschlagen haben und die mitunter dazu verführen, berechtigte Empörung über Grausamkeit, Diskriminierung und Unterdrückung in der Gegenwart in die Vergangenheit zurückzuprojizieren) geht es dabei vor allem darum, die konkreten Merkmale einer bestimmten sozialen Situation in der Geschichte zu erfassen und die interaktiven Beziehungen zwischen Individuen und Strukturen, die sich in ihr ausdrücken, in den Blick zu nehmen.

Die Frage, die diesem Band zugrunde liegt, ist deshalb nicht, ob unterschiedliche historische Orte der Verwahrung jeweils „Totale Institutionen“ waren, sondern welche spezifischen sozialen Mechanismen das Verhältnis und die Interaktionen zwischen Insassen und Personal an diesen Orten lenkten oder allgemeiner: welche sozialen Beziehungen hier zustande kamen und wie diese von den Akteuren in ihre tagtäglichen Handlungsoptionen einbezogen wurden. Das schließt ein Nachdenken über die Begriffe ein (was sind eigentlich „Insassen“ und was „Personal“?), eine komparatistische Perspektive (sowohl synchron: wie gestaltete sich das Verhältnis beider Gruppen in verschiedenen Anstaltstypen, als auch diachron: welchen Veränderungen unterlag es im Zeitlauf?) sowie eine konzeptu-

elle Offenheit, die Raum lässt zur Beschreibung und Analyse sozialer Konfigurationen, die nicht unbedingt unseren gegenwärtigen Vorstellungen entsprechen. Von solchen Überlegungen ausgehend wäre

– erstens nach den sozialen Milieus zu fragen, aus denen die Menschen, die in einer Anstalt lebten, entstammten (beim Personal auch nach der Rekrutierungspraxis oder dem Ausbildungsweg). Ein genauerer Blick darauf erlaubte, sich klarer zu machen, wie die „Welt“ von den verschiedenen in der Einschließung lebenden Akteuren wahrgenommen und gedeutet wurde und an welchen soziokulturellen Logiken sich diese Wahrnehmungen, Deutungen, aber auch das aus ihnen folgende Handeln bemaß,

– zweitens das Miteinander im Anstaltskontext näher in den Blick zu nehmen: Wie waren die Aufgaben in der Anstalt verteilt? Bestand zwischen Insassen und Personal tatsächlich eine strenge Scheidelinie oder überschritt ihr Zusammenleben nicht immer wieder klare soziale und funktionale Rollenzuschreibungen, etwa indem Insassen zu Tätigkeiten herangezogen wurden, die sich mit denen des Personals überschnitten, so dass sich letztlich nicht einmal präzise zwischen beiden Kategorien unterscheiden ließe? Waren, überspitzt formuliert, die Insassen also das Personal „Totaler Institutionen“?,

– drittens die räumlichen Strukturen der verschiedenen Anstalten und ihre Schaffung bzw. Verfestigung durch das Handeln der Akteure zu untersuchen. Dabei ginge es nicht nur um die räumliche Konstituierung institutioneller Ordnungsarrangements (also Grundrisse, Raumnutzungskonzepte etwa beim Garten, Ausstattungsdifferenzen von Räumlichkeiten usw.), sondern auch um den Umgang, die Aneignung, die Zurückweisung oder Umfunktionierung dieser Räume durch Personal und Insassen,

– viertens schließlich danach zu fragen, ob das Bild einer permanenten Konfrontation zwischen Insassen und Personal (auch im Hinblick auf die sozialen Verhältnisse der „Außenwelten“) der historischen Realität entspricht. Waren die Handlungsräume von Insassen und Personal tatsächlich derartig getrennt, wie es Goffman unterstellte? Oder lassen sich nicht vielmehr zahlreiche Verflechtungen, Abhängigkeiten und Interdependenzen feststellen, zu deren Analyse Norbert Elias' kultur- und machtsociologischer Begriff der „Figuration“ einen möglichen Zugang eröffnet?¹⁸

Diesen Fragen geht der vorliegende Band am Beispiel von vier verschiedenen Typen von Orten der Verwahrung nach: Klöster, Hospitäler, Zuchthäuser und Strafanstalten sowie Lager. Mit diesem Vorgehen verbindet sich die der Reihe „Geschlossene Häuser. Historische Studien zu Institutionen und Orten der Separierung, Verwahrung und Bestrafung“ insgesamt zugrunde liegende Absicht, die verschiedenen historischen Institutionen der Verwahrung in einer Perspektive der *longue durée* zu analysieren und das über Epochen Grenzen hinweg Gemeinsame in der institutionellen Praxis und im sozialen Miteinander der Menschen, die diese institutionelle Praxis prägten, zu untersuchen (ohne freilich die jeweiligen historischen Spezifika aus den Augen zu verlieren).

Klöster – Gleichheit und Differenz zwischen Klosterbewohnern und Klostervorstehern

Nach dem traditionellen Verständnis der katholischen Kirche ist das Leben im Kloster ein idealer Gegenentwurf zu einem Dasein in der „sündigen Welt“. Erving Goffman hingegen begriff „Totale Institutionen“ als den welt-distanzierenden Gegenpol zum Arbeits- und Familienleben einer bäuerlichen/bürgerlichen/adeligen Gesellschaft. Diesen beiden, ideologisch unterschiedlich verorteten Perspektiven auf monastische Lebenswelten gemeinsam ist die Spannung zwischen „Innen und Außen“ (Klausur), zwischen Rückzug aus der Welt und Vernetzung (innerhalb der Klosterwelt, aber auch zur Welt) sowie zwischen Ordnung und Kontrolle im Inneren und der persönlichen Freiheit des Einzelnen¹⁹. Die präzise und strenge Organisation des Alltags dient in „Totalen Institutionen“ dem Management einer Gruppe von „Insassen“. In den Orden der katholischen Kirche wurde dieses Zeitmanagement als unabdingbare Voraussetzung für die „innerliche“ Disziplin der Religiösen verstanden. Das klar gegliederte System eines Klosters bildete Hierarchien ab (Professalter als Mittel der Reihung innerhalb der Klosterhierarchie), daneben eröffneten aber die (liturgischen, wirtschaftlichen, hausinternen) Ämter im Kloster einen Ausstieg aus diesen Hierarchien bzw. dienten als Aufstiegsoption. Sozialer Rang spiegelte sich aber auch topographisch wieder, so wurde etwa der Prälat durch seine architektonisch meist prächtig ausgestaltete Prälatur sichtbar aus dem Kloster und der Klausur herausgehoben²⁰. Wenn auch Goffmans Konzept der „Totalen Institutionen“ in einigen wesentlichen Aspekten (etwa demokratische Wahl des Abtes/der Vorsteherin) nicht für Klöster zutreffend ist, so lässt es sich bei aller Vorsicht doch auf den Klosteralltag anwenden²¹. Für die Analyse von gruppenspezifischen Prozessen in Klöstern erscheint das strikte Dichotomie von Herrschenden und Beherrschten vermeidende Modell einer „Herrschaft als sozialer Praxis“ (Alf Lüdtke²²) gleichwohl geeigneter als Goffmans strikte Trennung von „Stab“ und „Insassen“. Abt und Mitbrüder, Oberin, Klosterfrauen und Laienmitglieder waren unterschiedlich positionierte, aber keineswegs rechtlose Akteure im „Kräftefeld“ des Klosters.

Nach Goffman finden in „Totalen Institutionen“ „alle Angelegenheiten des Lebens“ [...] an ein und derselben Stelle, unter ein und derselben Autorität statt“²³, wobei „eine fundamentale Trennung zwischen einer großen, gemanagten Gruppe“ (Insassen) auf der einen Seite und dem „weniger zahlreichen Aufsichtspersonal auf der anderen“²⁴ besteht. Im Gegensatz dazu existierten in den Klöstern keine getrennten sozialen und/oder kulturellen Welten zwischen den „Insassen“ und dem „Stab“. Oberinnen von Frauenklöstern oder Äbte teilten, ungeachtet ihrer beträchtlichen Machtbefugnisse und Privilegien, den Alltag ihrer Untergebenen. Sie kamen nicht von außerhalb der Institution, sondern waren in der Regel Mitglieder des eigenen Konvents (nicht aber von Laienbrüdern oder -schwestern) und wurden zeitlich beschränkt oder lebenslanglich von einem Teil der „Insassen“ – dem Kapitel – für diese klösterliche Führungsaufgabe (und als Verbindungsglied zur Außenwelt) gewählt. Nach Ablauf ihrer Amtszeit fielen die Äbte oder Oberinnen wieder in die Klasse der „Insassen“ zurück. Das Ordnungsregime des Klostervorstandes stützte sich auf

die Ordensregel und war streng; durch die freiwilligen Ordensgelübde verpflichtete man die Mitbrüder/Mitschwester zum Gehorsam. Anpassung und Widerstand, Belohnung und Strafe als Mittel der Erziehung zur Normkonvergenz bildeten in allen Klöstern des Mittelalters und der Neuzeit zentrale Elemente des – häufig nicht dokumentierten – Klosteralltags²⁵.

Die strikte Reglementierung von Zeit und Raum schuf das Gerüst der klösterlichen Lebensordnungen, die allerdings durch den Vorsteher verschärft oder abgemildert werden konnten. Folgt man Michel Foucault, dann bestimmten drei Elemente die Zeitplanung der religiösen Orden (die Foucault treffend als „Meister der Disziplin“ und „Techniker des Rhythmus“ kennzeichnete): Festsetzung von Rhythmen, Zwang zu bestimmten Tätigkeiten und schließlich Regelung der Wiederholungszyklen²⁶. Chorgebete, manuelle Arbeiten, gemeinsame Mahlzeiten und Rekreativsstunden fanden tagtäglich zu festgesetzten Zeiten an den dazu gewidmeten Orten statt. Die Zeiten des Silentiums und des erlaubten Sprechens strukturieren neben der Arbeit und/oder dem Gebet den Tagesablauf. Das monastische Stillschweigen ist eine Voraussetzung für das innerliche Gebet, gleichzeitig aber auch ein Instrument der Disziplinierung. Gleichzeitig hatten Klosterbrüder und -schwestern aber auch verschiedene Möglichkeiten, um sich zu wehren: Interventionen und Supplikationen beim Bischof, beim Landesfürsten, bei Adeligen der Umgebung; anonyme Schreiben, die im Kloster hinterlegt wurden, brachten Protest zum Ausdruck. Eine besonders wichtige Position in Frauenklöstern nahm der Beichtvater ein²⁷.

Hospitäler – Alters- und Armenversorgung unter strenger Kontrolle

In der (Frühen) Neuzeit verstand man unter dem Begriff Hospital eine öffentliche städtische, grundherrschaftliche oder klösterliche Anstalt, in der alte, kranke und verarmte Frauen und Männer, Findelkinder sowie Waisen langfristig versorgt werden konnten²⁸; Pilger hingegen durften, an mittelalterliche Traditionen anschließend, nur einige Tage mit Essen und einem Schlafplatz beherbergt werden²⁹. Erst im ausgehenden 18. Jahrhundert trat dem Hospital als „Pflegeanstalt“ allmählich das eigentliche (moderne) Krankenhaus (Protoklinik) als therapeutische Institution mit kurzer Verweildauer zur Seite³⁰. Um vor allem die ortsfremde Armut von der Versorgung auszuschließen, gingen die Städte, Märkte und Herrschaften dabei dazu über, ihre Bürger oder Bediensteten im Bedarfsfall zu bevorzugen³¹.

Seit den späten 1990er-Jahren wurde die Hospitalforschung intensiviert, wenn auch kaum Detailstudien über das Personal von Spitälern vorliegen. Einige Spitalforscher fühlten sich in ihrem Interesse durch die Forschungen Erving Goffmans zwar angeregt, entwickelten sich jedoch rasch zu Kritiker seines Ansatzes³². Anregender als die für die Hospitäler wenig zwingenden Annahmen Goffmans erscheint bei einiger Adaptation Heinrich Popitz' Konzept einer „kasernierten Vergesellschaftung“ zu sein, das Prozesse der Machtbildung durch Vergemeinschaftung, Autorität und überlegene Gewalt untersucht³³. Das dabei wirksame Wechselspiel zwischen strukturbildenden Beschränkungen persönlicher

Freizügigkeit und gleichzeitiger Konstruktion von „Ordnungssicherheit“ wird etwa an den von Stadtmagistraten oder Herrschaften erlassenen und oft detaillierten Statuten deutlich, die im Haus aushingen und mehrmals jährlich verlesen wurden³⁴.

Um das „Machtssystem Hospital“ einschließlich seiner vielfältigen sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben aufrecht zu erhalten, war eine differenzierte, gut funktionierende Verwaltung vonnöten. Diese war in der Regel pyramidal aufgebaut (mit Magistraten oder Herrschaften an der Spitze, denen Superintendenten oder Pfleger und die von ihnen abhängigen Spitalmeister – die zentralen Figuren der Spitalverwaltung – sowie die für die dem Haus angeschlossene Landwirtschaft zuständigen Meier folgten³⁵). Diese Angehörigen des Spitalpersonals wohnten nur bedingt im Haus, waren in kommunale oder territoriale Verwaltungen eingebunden (wobei Konflikte nicht ausblieben³⁶) und übten gestaffelte Aufsichtsrechte aus³⁷. Dem Konzept des „ganzen Hauses“ entsprechend lebten insbesondere die Meier zusammen mit ihren Ehefrauen im Hospital oder in seiner unmittelbaren Nähe – beide bildeten also ein „Amtsehepaar“, wobei die Frauen weiblich konnotierte Arbeitsbereiche (Beaufsichtigung von Küche, Krankenpflege, Wäscherei, Kontrolle des weiblichen Personals)³⁸ betreuten.

Unterhalb dieser Personalebene verschwammen in den Hospitälern – wie in anderen neuzeitlichen Institutionen der Verwahrung auch – die Grenzen zwischen Personal und Insassen zunehmend. In semireligiösen Hospitalgemeinschaften waren die Insassen qua Definition selbst Personal (auch wenn sie nicht ohne weitere Bedienstete wie etwa Köchinnen auskamen). In anderen Häusern wurden niedere Bedienstete nicht selten mit einer Spitalpfründe entlohnt (und waren damit also gewissermaßen selbst Insassen), auch Hospitalmeister und -meisterin konnten jedoch aus den Reihen der Insassen stammen (oftmals erhielten sie die Zusicherung, im Fall einer Arbeitsunfähigkeit endgültig in das Hospital aufgenommen zu werden). Immer wieder intervenierte vor allem aber die in vielen Spitälern gängige Unterscheidung zwischen Herrenpfründern (die sich in das Hospital einkaufeten) und Armenpfründern (die hier ohne materielle Gegenleistung zur Versorgung aufgenommen wurden). Mit Ausnahme der reichen Pfründner waren dabei alle Spitalbewohner verpflichtet, nach Kräften und Kenntnissen im Haus, im Garten oder auf dem Feld mitzuarbeiten, Handwerksdienste zu leisten, den Nachwuchs in der Kinderstube zu beaufsichtigen oder kranke Mitinsassen zu pflegen³⁹.

Auch wenn aufgrund einer oft nur spärlichen Quellenüberlieferung die konkreten Interaktionen zwischen „Insassen“ und „Personal“ in den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Spitälern nur schwer zu beleuchten sind, lassen sich auch hier zahlreiche Übergänge und Verflechtungen zwischen den Kategorien feststellen. Nicht übersehen werden darf dabei jedoch, dass das Leben im Hospital von rigiden Zeitordnungen und engen Verhaltensvorschriften geprägt wurde, die streng kontrolliert und von Strafen bis hin zum Ausschluss aus der Hospitalgemeinschaft begleitet wurden. Mehr noch als in anderen Institutionen der Verwahrung vollzog sich hier also eine organisierte und Macht generierende Form der Vergesellschaftung, die gerade auf dem von Popitz besonders hervorgehobenen Gegensatz zwischen Besitzenden und Nicht-Besitzenden beruhte.

Zuchthäuser und Strafanstalten – soziale Ungleichheit und soziale Verflechtung

Seit Michel Foucaults Studie „Überwachen und Strafen“⁴⁰ sind die neuzeitlichen Institutionen der Einsperrung ein bevorzugtes Feld der Forschung geworden (auch wenn im internationalen Vergleich die Schwerpunkte durchaus unterschiedlich gesetzt wurden⁴¹). Deutlicher noch als bei anderen historischen Orten der Verwahrung wurde das Interesse dabei vom Disziplinierungsparadigma geprägt; für die Forschung war die Einsperrung über lange Jahre hinweg nachgerade „das Mittel der Sozialdisziplinierung *par excellence*“ (so resümierend Gerd Schwerhoff⁴²). Das schlug auch auf die Analyse des Verhältnisses von Insassen und Personal in diesen Anstalten durch. Entweder gerieten diese Gruppen als soziale Akteure überhaupt nicht oder nur peripher in den Blick (weil im Mittelpunkt des Interesses die Disziplintechniken standen), oder sie wurden im Licht einer (mehr oder minder traditionellen) Verwaltungs- und quantitativen Sozialgeschichte beleuchtet.

Angeregt von neueren Arbeiten zur Geschichte des frühneuzeitlichen Exekutiv- und Sicherheitspersonals (Nachrichter, Abdecker, Stadtdiener, Torwächter etc.⁴³) einerseits und von Studien zur lokalen Herrschaftspraxis⁴⁴ andererseits, sind die sozialen Konfigurationen im Innern von Zuchthäusern und modernen Strafanstalten in den letzten Jahren jedoch Gegenstand eines neuen Forschungsinteresses geworden, das verstärkt Aufmerksamkeit für die Interaktionen zwischen diesen beiden Gruppen zeigt und herausgearbeitet hat, wie stark die verschiedenen Akteure in der Einsperrung aufeinander reagierten, in ihrem Handeln also aufeinander bezogen waren. Dabei wurde „Disziplinierung“ immer mehr als ein relationaler Prozess in sozialen Kräftefeldern deutlich, bei dem Personalangehörige wie Insassen als eigensinnige Akteure auftraten, die auf dem Weg von permanenten Aushandlungen und unter den Bedingungen asymmetrischer Machtverhältnisse versuchten, eigene Ansprüche durchzusetzen und ihrem Leben einen Sinn zu verleihen.

Im Kontrast zu Erving Goffmans Analysen, die Insassen und Personal einander jeweils *en bloc* gegenübergestellt hatten, kristallisieren sich dabei immer mehr soziale Ungleichheit und soziale Verflechtung als Grundkonstanten im Verhältnis beider Gruppen heraus⁴⁵. Zum einen unterschieden sich die Akteure innerhalb dieser Gruppen entlang ihrer sozialen Herkunft, ihrer Verfügbarkeit über ökonomische, soziale und symbolische Kapitalformen (für die Frühe Neuzeit zentral dabei die Kategorie der Ehre), was sich beispielsweise in unterschiedlichen Insassenkategorien (die Strukturen vorgelagerter soziokultureller Institutionen wie Klöster und Hospitäler aneigneten und anverwandelten) und entsprechenden Behandlungsformen niederschlug. Zum anderen lässt sich nicht selten eine verblüffende soziale Nähe zwischen Insassen und niederen Angehörigen des Anstaltspersonals feststellen (ähnliche Herkunftsmilieus und damit auch ähnliche Weisen, die Welt wahrzunehmen und sich in ihr zu positionieren), die sich etwa in vielfältigen Verflechtungen in der Devianz (gemeinsam begangene Unterschlagungen, sexuelle Beziehungen, geteilte soziokulturelle Praktiken wie Spiel oder Alkoholgenuss) äußerten.

Daneben standen aber auch wechselseitige Abhängigkeiten, die keinesfalls Dysfunktionen waren, sondern vielmehr das Funktionieren des Anstaltsbetriebs selbst überhaupt

ermöglichten. Dazu gehörte die bis in die Gegenwart hinein übliche Übernahme von Personalfunktionen durch ausgewählte Insassen (bis hin zur Erfüllung von Überwachungsaufgaben), vor allem aber der Umstand, dass das aufeinander bezogene Handeln aller Akteure in der Einsperrung von einer gewissen Elastizität geprägt war. Spannungen und Konflikte wurden oft durch „weiche“ Herrschaftstechniken gelöst, die sich auf Kommunikation und Verständnis, auf gegenseitigen Austausch und kleine Gefälligkeiten stützten oder Strenge mit Güte kombinierten⁴⁶.

In Abhängigkeit von politischen Strukturen und gesamtgesellschaftlichen Autoritätsverhältnissen wurden diese Bedingungen des sozialen Miteinanders in der Einsperrung in den letzten drei Jahrhunderten jedoch von einem Auf und Ab repressiver Straftechniken begleitet, das den – heute mehr denn je virulenten – Grundwiderspruch moderner Kriminalpolitik (wachsende humane Ansprüche der Gesellschaft bei gleichzeitig immer lauter werdenden Sicherheitsbedürfnissen) abbildet. Gerade im Kontrast mit den totalitären Erfahrungen des 20. Jahrhunderts⁴⁷ lässt sich so einerseits durchaus von einer relativen Humanisierung und Demokratisierung der Gefängnisse in der westlichen Welt sprechen (Einführung von Gefangenenrechten, die auch das Verhältnis von Insassen und Personal neu modellieren)⁴⁸, andererseits aber auch nicht übersehen, dass reaktionäre Politiken weiterhin jederzeit in der Lage sind, aggressive Techniken der Menschenführung zu propagieren und durchzusetzen⁴⁹, die – beispielsweise vor dem Hintergrund einer frappierenden Homogenisierung der Insassenpopulationen – Goffmans Begriff der „Totalen Institution“ von Neuem nachdenkenswert erscheinen lassen.

Anstaltsgeistliche als Transmissionsriemen der moralischen Läuterung. Mittlerstellung zwischen Personal und Insassen?

Die meisten Texte dieses Bandes widmen sich jeweils einem bestimmten Institutionentyp. Die Beiträge zu den Anstaltsgeistlichen nehmen demgegenüber eine Sonderstellung ein. Anstaltsgeistliche waren einerseits Teil des kontrollierenden Personals, andererseits standen sie durch ihren Kampf um die unsterbliche Seele der Insassen aber auch in Konkurrenz zu den häufig obrigkeitlich definierten Zielen der Einrichtung – der Persönlichkeit des Geistlichen bzw. seinem Rollenverständnis kam deshalb große Bedeutung zu. Erst in letzter Zeit jedoch ist die Gruppe der Anstaltsgeistlichen Gegenstand einer vertiefenden geschichtswissenschaftlichen Forschung geworden. Ihre Untersuchung im religiös-moralischen Kontext der Gefängnisreformen des 19. Jahrhunderts⁵⁰ erlaubt es nunmehr besser, das geistliche Personal im Kontrast zu dem von Goffman entwickelten binären Modell (beamtetes Aufsichtspersonal *versus* Insassen) besser in den Blick zu nehmen. Anstaltsgeistliche konnten ihre Rolle, vereinfacht dargestellt, als Teil einer institutionellen Besserung oder Heilung der Seele, als Kontrolle von Insassen und Personal und/oder als Teil der Disziplinierungsmaschinerie interpretieren. Viele Anstaltsgeistliche fassten ihre Rolle aber nicht als innerhalb der Anstalt liegend auf, sondern siedelten ihre Tätigkeit auf einer moralischen Ebene und damit gleichsam über der Anstalt an – was schon allein konzeptionell großes Konfliktpotential mit dem übrigen Personal bot.

Die Beichte der Insassen als spezifische seelsorgliche Kommunikationsstrategie stärkte die Stellung des Geistlichen innerhalb der Anstalts hierarchie, weil sie durch das derart gewonnene „arkane“ Wissen beim „Geschäft des Seelenheilens“ in ein konfliktreiches Konkurrenzverhältnis sowohl zur Anstaltsleitung als auch zum medizinischen Personal treten konnten. Die Geistlichen wachten zudem über die religiöse Ordnung sowohl unter den Insassen als auch unter dem Personal⁵¹. Vor allem medizinischer und pastoraler Bezugsrahmen konnten sich, mussten sich aber nicht decken; vielfach bedurfte es eines exakten Aushandelns in diesem spannungsreichen Kräftefeld. Aber auch die Rolle des (kirchlichen Behörden unterstellten) Anstaltsgeistlichen als moralischer Erzieher der Insassen mittels der Religion verwickelte sich in einen Zielkonflikt mit den säkularen, der Ordnung der Gesellschaft verpflichteten Zielen vieler Anstalten: Pointiert gesprochen standen sich der eigenständige, selbstverantwortliche Gläubige aus der Sicht der Geistlichkeit und die infantilisierten, als unmündige „Kinder“ perspektivierten Insassen der Anstaltsleitungen wenn schon nicht unversöhnlich, so doch kritisch gegenüber.

Vor allem im kriminalitätspolitischen „Verbrecher-Diskurs“ der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts versuchten sich die Geistlichen verstärkt, wenn auch mit mäßigem Erfolg, neben den Kriminologen als Spezialisten für den Umgang mit den „Berufsverbrechern“ zu positionieren. Seitens der Anstaltsleitung wurde umgekehrt aber auch den als „moralische Ärzten“ angesehenen Anstaltsgeistlichen eine große Bürde auferlegt: Sie sollten als leuchtende Vorbilder die „moralische“ Besserung der Insassen herbeiführen, während das oft hoffnungslos überlastete weltliche Personal sich lediglich für die organisatorische Abwicklung der Anstalt zuständig fühlte⁵². Die Geistlichen ihrerseits traten in vielen Anstalten nicht nur in der Rolle des selbstlosen Trostspenders auf, sondern suchten ihre Konzeption des moralisch geläuterten Menschen auch mit Zwangsmitteln durchzusetzen, was sie wiederum in den Augen der Insassen diskreditierte und zum Teil des Repressionssystems des Anstaltspersonals machte⁵³. Für viele Anstaltsgeistliche war gerade das Spannungsverhältnis von vertrauensvollem Gesprächspartner einerseits und wirkungsvollem „Kontrollor“ der Insassen andererseits für deren eigenes Rollenbild bzw. für deren Wahrnehmung vor der Anstaltsöffentlichkeit typisch. Man kann von einem gegenseitigen Misstrauen zwischen Anstaltsgeistlichen und Anstaltsverwaltung sprechen, das nicht selten in gegenseitigen Vorwürfen und Denunziationen mündete.

Lager – Verflechtungen in einer mörderischen Welt

Schließlich wendet sich dieser Band auch der Welt der Lager zu, jenem düsteren Kapitel der neuesten Geschichte, das sich zunächst gegen jeden Zugang außerhalb von Empfindungen der Abscheu über Grausamkeit und Vernichtung zu sträuben scheint. Aufgrund ihrer räumlichen Abgeschlossenheit und der in ihnen herrschenden rigiden Zeitordnung, vor allem aber wegen ihres Charakters, Separierungs- oder Exterminationsraum für eine Gruppe von Menschen zu sein, vor denen man die übrige Gemeinschaft schützen zu müssen glaubte, bietet sich zu ihrer Analyse Goffmans Begriff der „Totalen Institution“ (nicht nur wegen seiner sprachlichen Parallelität zum Konzept des „Totalitarismus“) nachgerade

an. Gleichzeitig arbeitet die Forschung derzeit jedoch mehr und mehr heraus, wie differenziert die Welt der Lager des 20. Jahrhunderts war und wie wenig sinnvoll es deshalb ist, diese institutionelle Kategorie ohne Weiteres und immer mit Buchenwald und Auschwitz gleichzusetzen. Kriegsgefangenenlager und Umerziehungslager standen neben Lagern von Arbeitsdienst oder Hitlerjugend, Schulungslager der Partei neben Arbeits- und Internierungslagern sowie den tatsächlichen Konzentrations- und Vernichtungslagern. Das Lager als Signum einer ganzen Epoche war daneben keinesfalls auf den Herrschaftsbereich des Dritten Reiches beschränkt, sondern fand sich auch in anderen totalitären Regimen (im zaristischen Russland wie in der Sowjetunion), in kolonialen Außenposten liberaler Gesellschaften (französische Straflager in Übersee, britische *Concentration Camps* im Burenkrieg) oder in Kollaborationsgesellschaften (Internierungslager für Ausländern in Vichy-Frankreich⁵⁴) wieder.

Durchaus skeptisch zeigen sich neuere Arbeiten dabei hinsichtlich jeder dichotomischen Modellierung des Verhältnisses von Insassen und Personal auch in den Lagern. Einerseits zielten bestimmte, häufig an militärischen Ritualen angelehnte Praktiken wie z. B. der Lagersport immer wieder auf eine performativ reaktualisierte, den Körpern selbst eingeschriebene scharfe Trennung zwischen Häftlingen und Aufsichtspersonal⁵⁵. Andererseits ließ sich eine solche Inszenierung von Konfrontation und Differenz jedoch nur über eine Kreuzung von Körperbildern realisieren, die den schwachen Körper des Unterlegenen brauchte, um den starken Körper des Überlegenen zu konstruieren. Gleichzeitig waren auch die Lager Orte einer räumlichen Verdichtung von Ungleichheit innerhalb der Gruppen von Insassen und Personal. Im Aufsichtsdienst fanden Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammen, und das gegeneinander Auspielen verschiedener (nach politischen, sozialen, ethnischen oder nationalen Kategorien klassifizierter) Untergruppen der Häftlingsgesellschaft gehörte geradewegs zu den spezifischen Herrschaftstechniken der Lagerwelt. Hier existierten deshalb zahlreiche Zwischenstufen und damit auch Überschreitungen der pauschalen Grenzen zwischen Personal und Insassen, die integraler Bestandteil der Erziehungs- und Machtansprüche der Herrschenden waren und sich in ein Konzept der charismatischen Menschenführung einschrieben, gleichzeitig immer aber auch (in der Form von Transgressionen vorgeschriebener Rollen) Ausdruck für den Eigen-Sinn von Individuen darstellen konnten und nicht selten existentielle Folgen für das Überleben der oder des Einzelnen hatten⁵⁶.

Aufmerksamer als bisher reagiert die Forschung heute auch auf einen Grundwiderspruch der Lagerwelt, die einerseits ein Bereich hoher bürokratischer Regelungsdichte und andererseits ein Feld scheinbar zügelloser Willkür und Gewaltausübung war. Eine Untersuchung von Mikrodynamiken der Gewalt lenkt dabei den Blick erneut auf individuelle Deutungs- und Handlungsspielräume, die (auch gegen herrschende Vorschriften) ausgeschritten werden konnten – jedoch nicht zwingend ausgelotet werden mussten. „Geregelte“ Gewalt und „eigensinnige“ Gewalt produzierten dabei eine sich gegenseitig potentierende spezifische Dynamik, in der die auf perverse Lust gegründete Ausübung von Übermacht durch das Prügeln, Beschimpfen oder Töten von Häftlingen zu einem zentralen Element einer

Selbstkonstitution durch Entmenschlichung des Gegenübers wurde – wobei nicht zuletzt die Positionierung in der eigenen Sozialgruppe (also gegenüber anderen Aufsehern und Wärterinnen) eine wichtige Rolle spielte⁵⁷. Auch hier also zeigen sich Verflechtungen und gegenseitige Abhängigkeiten, wenn auch in ihrer zerstörerischsten Form.

Lose Enden? – Forschungsfragen zum Verhältnis von Personal und Insassen in „Totalen Institutionen“

Zieht man im Lichte der Beiträge dieses Bandes eine erste Bilanz zum Thema Personal und Insassen von „Totalen Institutionen“, so muss diese aufgrund zahlreicher weiterhin bestehender Forschungsdesiderate zwiespältig und vorläufig ausfallen. Auffällig ist zunächst, dass der „Klassiker“ Goffman für viele Autorinnen und Autoren dieses Bandes lediglich als Aufhänger dient, um einerseits dessen konzeptuelle Schwachstellen herauszuarbeiten, ihn andererseits aber auch mit alternativen Ansätzen auf dem sozialwissenschaftlichen „Deutungsmarkt“ zu konfrontieren. Dazu gehören (in unvollständiger Aufzählung) Konzepte wie die „Rationalisierung“ (Max Weber), das „ganze Haus“ (Otto Brunner), „Zivilisationsprozess“, „Figuration“ und Akkulturation (Norbert Elias), die „Mikrophysik der Macht“ (Michel Foucault), die „kasernierte Vergesellschaftung“ (Heinrich Popitz) oder das „soziale Kräftefeld“ (Alf Lüdtke), die gegen Goffmans Begriff der „Totalen Institution“ in Stellung gebracht werden, ihn zum Teil ergänzen, erweitern, modulieren oder auch schlicht ersetzen. Als einhellig überwunden kann ohne Zweifel Goffmans pauschale Gegenüberstellung von Insassen und Personal gelten; darüber hinaus aber bleiben viele Fragen offen, die zu weiteren Forschungen anregen können:

1. Die Frage nach der Zusammensetzung bzw. sozialen Rekrutierung des Personals „Totaler Institutionen“ ist noch kaum tieferschürfend aufgearbeitet worden. Abgesehen vom Fall der Klöster – deren personelle Zusammensetzung vergleichsweise gut untersucht ist⁵⁸ – existieren hier weiterhin zahlreiche Leerstellen. Für die Frühe Neuzeit lassen sich dafür zum Teil Quellenprobleme verantwortlich machen (in vielen Anstaltsbeständen sind kaum die Namen der Personalangehörigen überliefert), insgesamt aber ist es vor allem einer bislang mangelnden Aufmerksamkeit der Forschung zuzurechnen, dass wir etwa über die Familiarisierung bestimmter Funktionen, über Karrieremuster, über Geschlechterrollen oder über Arbeitsfelder (deren Regelung und Verhandlung sich nicht in den in normativen Texten niedergelegten Vorschriften erschöpften) noch kaum systematisch, also über verstreute Einzelbefunde⁵⁹ hinausgehend, unterrichtet sind.

2. Im Gegensatz zu Goffmans Überzeugung fanden sich in allen neuzeitlichen Institutionen der Verwahrung vielfältige soziale Praktiken, die Grenzen zwischen Stab und Nichtstab bzw. zwischen Personal und Insassen zwar konstruieren, dabei jedoch keinesfalls eine soziale Wirkmächtigkeit erlangten, die es erlaubte, von klaren Trennlinien zu sprechen. Funktionale und soziale Rollen von Personal und Insassen lagen vielmehr oft und überraschend eng beieinander. Die geringe Ausstattung vieler Institutionen mit Personal machte gerade in der Frühen Neuzeit eine umfangreiche, organisatorische Einbin-

dung der Insassen als Mitarbeiter/innen für den laufenden Betrieb etwa von Spitalern, Zuchthäusern oder Armenanstalten unerlässlich. Im 20. Jahrhundert hingegen gehörte die Heranziehung von Insassen zu Personalaufgaben zu kennzeichnenden Herrschaftstechniken gerade der Lagerwelt. Im sozialen Kräftefeld der jeweiligen Institution mit solchen Praktiken verbunden waren immer auch Handlungsspielräume der Insassen, die helfen konnten, den „kasernierten Raum“ zumindest zeitweise zu durchbrechen, ihn zum Teil mitzugestalten oder zumindest Überlebenschancen zu erringen. Statt von scharfen Grenzen zwischen Personal und Insassen zu sprechen, bietet sich deshalb das Bild des Grenzsaums an, der zwar räumliche (bzw. soziale) Sphären teilt, dabei aber keine klaren Linien markiert, sondern ein Terrain der bedingten, mehr oder weniger geregelten Durchlässigkeit umreißt. Als ein signifikantes Beispiel unter vielen sei hier auf Spitalväter oder -mütter verwiesen, die sich aus der Gruppe der Spitalbewohner rekrutierten und damit also unentwerrbar zwischen den Welten des „Personals“ und der „Insassen“ bewegten⁶⁰.

3. Zahlreiche Beiträge dieses Bandes machen deutlich, dass die eingangs von den Organisatoren der Wiener Tagung aufgestellte Formel „Konfrontation und Verflechtung“ letztlich zu kurz greift. Um die Perspektive Goffmans aufzuweichen, weisen viele Texte auf soziale Verflechtungsphänomene hin, die ein eingefahrenes Bild vom konfrontativen Gegeneinander im institutionellen Kontext nachhaltig infrage stellen. Gleichzeitig machen sie aber auch deutlich, dass die Konfrontation jederzeit zum Alltag in Anstalten und Lagern gehörte. Verflechtung hebt Konfrontation also nicht auf, sondern sie ist in den Selbstdeutungen und Praktiken der Akteure vielmehr oft geradezu die Voraussetzung für direkte oder indirekte Machtdemonstrationen, die dazu dienen, einen von der Eigenlogik der Institution beförderten individuellen wie kollektiven Drang nach Abgrenzung, Differenzierung, Unterscheidbarkeit und Trennung zu realisieren.

4. Weiterhin ein erhebliches Desiderat der Forschung ist schließlich eine präzisere Erschließung der räumlichen Kategorien dieser sozialen Mechanismen. Dies meint nicht nur eine Untersuchung von ideellen Konzeptionen institutioneller Eigenräume, von funktionalen Topographien und ihrem Niederschlag in konkreten Architekturen (Männer- und Frauenräume, funktionelle Ausdifferenzierungen von Gebäudeteilen für bestimmte Verwendungszwecke). Für eine Analyse auch des Zusammenlebens von Insassen und Personal weiterführend wäre vielmehr ein Blick auf die individuellen wie kollektiven Raumnutzungen in Abhängigkeit von sozialen, herrschaftlichen und geschlechtlichen Kategorien. Eine Sozialgeschichte der Architektur von Orten der Verwahrung – die im Übrigen auch die zahlreichen Transformationen von Räumen, die im Zeitlauf unterschiedlichen Institutionentypen gedient haben, einbeziehen müsste – liegt jedoch weiterhin nicht vor, auch wenn erste Arbeiten sich dieses Themas annehmen⁶¹.

Insgesamt lässt sich damit festhalten, dass an die Stelle einer weithin funktionalistischen Auffassung vom Gegen-Einander, wie sie Goffmans Begriff der „Totalen Institution“ über weite Strecken nahe legt, heute eine Perspektive rückt, die das aufeinander bezogene Handeln von Akteuren in sozialen Kräftefeldern untersucht und seine sozialen

Mechanismen, Motive sowie Erfahrungshintergründe zu verstehen versucht. Goffmans Studien sind dafür nach wie vor ein theoretisch anregender, durch seine provokanten Mehrdeutigkeiten auch herausfordernder Ausgangspunkt, dessen nachhaltiger Verdienst es bleibt, als einer der ersten den Blick auf alltägliche Interaktionen im Anstaltskontext gelenkt zu haben.

* Für die Unterstützung bei der Abfassung der Einleitung danken wir Christine Schneider, Wien.

Anmerkungen

- 1 Luise Rinser, Gefängnistagebuch, Frankfurt ²1989, S. 25.
- 2 Ebd., S. 26.
- 3 Zu den noch wenigen aufgearbeiteten Selbstzeugnissen aus Gefängnissen Siegrid Weigel, „Und selbst im Kerker frei ...!“ Schreiben im Gefängnis. Zur Theorie und Gattungsgeschichte der Gefängnisliteratur (1750–1933), Marburg/Lahn 1982; Martin Scheutz, „Ist mein schwalben wieder ausbliben“. Selbstzeugnisse von Gefangenen in der Frühen Neuzeit, in: Gerhard Ammerer, Falk Bretschneider, Alfred Stefan Weiß (Hg.), Gefängnis und Gesellschaft. Zur (Vor-)Geschichte der strafenden Einsperrung (Comparativ 13/5–6), Leipzig 2003, S. 189–210; siehe als Auswahl der Gefangenenliteratur: Martin Scheutz, Harald Tersch, Der Salzburger Pfleger Kaspar Vogl und die Suche nach Gerechtigkeit. Ein Gefängnistagebuch aus dem beginnenden 17. Jahrhundert als Streit um Interpretationen: Supplikation oder Rebellion, in: Andrea Griesebner, Martin Scheutz, Herwig Weigl (Hg.), Justiz und Gerechtigkeit. Historische Beiträge (Wiener Schriften zur Geschichte der Neuzeit 1), Innsbruck 2002, S. 115–140; Heike Talkenberger, Die Autobiographie des Betrügers Luer Meyer 1833–1855. Kommentierte Edition, (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 252), Hannover 2010; Chris Hirte (Hg.), Erich Mühsam: Tagebücher 1910–1924, München 1994; Ernst Toller, Das Schwalbenbuch, Potsdam 1927; Jenny Williams (Hg.), Hans Fallada: In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch 1944, Berlin 2009; Ulrike Felber (Hg.), „Auch schon eine Vergangenheit“. Gefängnistagebuch und Korrespondenzen von Bruno Kreisky, Wien 2009; Ng g wa Thiong’o, Kaltgestellt. Gefängnistagebuch, München 1991; Grigorij M. Pasko, Die Rote Zone. Ein Gefängnistagebuch, Göttingen 2006.
- 4 Für die Unterstützung bei der Organisation dieser Tagung danken die Autoren dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung an der Universität Wien, dem österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, der Kulturabteilung der Stadt Wien, dem Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg sowie dem Centre de recherches interdisciplinaires sur l’Allemagne (UMR 8131, EHESS-CNRS) Paris.
- 5 Tom Burns, Erving Goffman, London 1992; Karl Lenz, Erving Goffman – Werk und Rezeption, in: Robert Hettlage, Karl Lenz (Hg.), Erving Goffman – Ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation, Bern-Stuttgart 1991, S. 25–94; Jürgen Raab, Erving Goffman, Konstanz 2008; Robert Hettlage, Totale Institutionen – Organisationsanalyse und Gesellschaftsperspektive, in: Herbert Willems (Hg.), Lehr(er)buch Soziologie Bd. 1, Wiesbaden 2008, S. 253–268.
- 6 Erving Goffman, Asylums. Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates [auf Deutsch als: Erving Goffman, Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen (Edition Suhrkamp 678), Frankfurt 1973, erschienen]. Darin folgende Aufsätze: Über die Merkmale totaler Institutionen; Die moralische Karriere des Geisteskranken; Das Unterleben einer öffentlichen Institution: Eine Untersuchung über die Möglichkeit, in einer Heilanstalt zu überleben; Das ärztliche Berufsmodell und die psychiatrische Hospitalisierung; Einige Bemerkungen zum Schicksal der helfenden Berufe. Siehe zu Goffman die kritische Beleuchtung bei Martin Scheutz (Hg.), Totale Institutionen (Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 8/1), Innsbruck 2008, S. 3–19.
- 7 Siehe den Beitrag von Carlos Watzka in diesem Band.
- 8 Als Beispiel Hubert Treiber, Heinz Steinert, Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaften“ von Kloster- und Fabrikdisziplin, Nachdruck Münster 2005.

- 9 Franco Basaglia, Die negierte Institution oder die Gemeinschaft der Ausgeschlossenen. Ein Experiment der psychiatrischen Klinik in Görz, Frankfurt 1971.
- 10 Als Beispiel Martin Heinzlmann, Das Altenheim – immer noch eine „Totale Institution“? Eine Untersuchung des Binnenlebens zweier Altenheime. Diss., Göttingen 2004.
- 11 Goffman, Asyle (wie Anm. 6), S. 20.
- 12 Nur als Beispiel: Bernhard Stier, Fürsorge und Disziplinierung im Zeitalter des Absolutismus. Das Pforzheimer Zucht- und Waisenhaus und die badische Sozialpolitik im 18. Jahrhundert, Sigmaringen 1988; Hannes Stekl, Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser 1671–1920. Institutionen zwischen Fürsorge und Strafvollzug, Wien 1978. Daneben beschäftigen sich einzelne Arbeiten nur mit dem Anstaltspersonal, z. B. Christoph Schweikard, Die Entwicklung der Krankenpflege zur staatlich anerkannten Tätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert. Das Zusammenwirken von Modernisierungsbestrebungen, ärztlicher Dominanz, konfessioneller Selbstbehauptung und Vorgaben preußischer Regierungspolitik, München 2008.
- 13 Pieter Spierenburg, The Prison Experience. Disciplinary Institutions and Their Inmates in Early Modern Europe, Amsterdam 2007 (zuerst New Brunswick 1991).
- 14 Gerhard Oestreich, Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, in: Ders., Geist und Gestalt des frühmodernen Staates, Berlin 1969, S. 179–197.
- 15 Exemplarisch Stefan Brakensiek, Heide Wunder (Hg.), Ergebene Diener ihrer Herren? Herrschaftsvermittlung im alten Europa, Köln-Weimar-Wien 2005.
- 16 Der Aushandlungsansatz, der zunächst nur den universell gültigen Umstand beschreibt, dass jeder Herr der Kooperation seiner Untergebenen bedarf, wurde in den letzten Jahren weiterentwickelt und insbesondere in Hinblick auf die spezifischen Wirkungen von Machtzuschreibung und Machtkonzentration durch eine Anpassung der Bevölkerungen an obrigkeitlich generierte formale Verfahren („ermächtigende Interaktionen“) genauer untersucht. Vgl. Willem P. Blockmans, André Holenstein, Jon Mathieu, Daniel Schläppi (Hg.), Empowering Interactions. Political Cultures and the Emergence of the State in Europe, 1300–1900, Ashgate 2009.
- 17 Michel Foucault, Mikrophysik der Macht. Michel Foucault über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin, Berlin 1976; Norbert Elias, Was ist Soziologie?, Weinheim u. a. 1986 (zuerst 1970).
- 18 Elias, Was ist Soziologie? (wie Anm. 17), bes. S. 139–145; ders., Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie, Frankfurt 1992. Vgl. auch Claudia Opitz (Hg.), Höfische Gesellschaft und Zivilisationsprozess. Norbert Elias' Werk in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Köln 2005.
- 19 Derek Beales, Europäische Klöster im Zeitalter der Revolution 1650–1815, Wien 2008, S. 1–25; zur „Totalen Institution“ siehe Christine Schneider, Kloster als Lebensform. Der Wiener Ursulinenkonvent in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (1740–90) (L'Homme Schriften 11), Wien 2005.
- 20 Als griffige Synthese Georg Schrott, Kloster, in: Enzyklopädie der Neuzeit 6 (2007), Stuttgart u. a. 2006, Sp. 815–819.
- 21 Siehe als Beispiel einer Umsetzung Wojtek Jezierski, Monasterium panopticum. On Surveillance in a Medieval Cloister – the Case of St Gall, in: Frühmittelalterliche Studien 40 (2006), S. 167–182.
- 22 Alf Lüdtke, Herrschaft als soziale Praxis, in: Ders. (Hg.), Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozialanthropologische Studien, Göttingen 1991, S. 9–63.
- 23 Goffman, Asyle (wie Anm. 6), S. 17.
- 24 Ebd., S. 18
- 25 Siehe den Beitrag von Günter Katzler in diesem Band.
- 26 Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt der Gefängnisse, Frankfurt 1976, S. 192.
- 27 Zu den Formen des Protestes im Frauenkloster siehe die Beiträge von Christine Schneider und Ute Ströbele in diesem Band.
- 28 Martin Scheutz, Alfred Stefan Weiß, Kein Ort der Armut? Frühneuzeitliche Spitalseinrichtungen und die Armenversorgung, in: Sylvia Hahn, Nadja Lobner, Clemens Sedmak (Hg.), Armut in Europa 1500–2000 (Querschnitte 25), Innsbruck-Wien-Bozen 2010, S. 177–199.
- 29 Martin Scheutz, Andrea Sommerlechner, Herwig Weigl, Alfred Stefan Weiß (Hg.), Europäisches Spitalwesen. Institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hospitals and Institutional Care in

- Medieval und Early Modern Europe (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsbd. 51), Wien-München 2008; dies. (Hg.), Quellen zur europäischen Spitalgeschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit. Sources for the History of Hospitals in Medieval and Early Modern Europe (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 5), Wien-München 2010.
- 30 Christina Vanja, Offene Fragen und Perspektiven der Hospitalgeschichte, in: Scheutz, Sommerlechner, Weigl, Weiß, Europäisches Spitalwesen (wie Anm. 29), S. 19–40, hier S. 19.
- 31 Alfred Stefan Weiß, „Almosen geben ist leichter als von Almosen leben.“ Ausdrucksformen der Armut an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, in: Eveline Brugger, Birgit Wiedl (Hg.), Ein Thema – zwei Perspektiven. Juden und Christen in Mittelalter und Frühneuzeit, Innsbruck-Wien-Bozen 2007, S. 90–107, bes. S. 107. Als Beispiel aus Leoben (Steiermark), StLA, Repräsentation und Kammer, Sach 127 I, K. 400, fol. 389^r–405^v, hier fol. 390^r, Bürgermeister, Richter und Rat der landesfürstlichen Stadt Leoben berichten an das k. k. Kreisamt in Bruck, 9. Juli 1754: [...] *wird unsers erachtens zu aufnehmung der Spittaller nichtes [sic!] anderes erfordert, als das es burger oder burgerskinder, dan sogestaltig müeheseelig seynd, das sye sich selbstn nicht ernehren können, nicht aber das andere, und etwo bemittelte eingehnomen werden.*
- 32 Carlos Watzka, Totale Institutionen und/oder Disziplinar-Anstalten in der Frühen Neuzeit? Das Problem der sozialen Kontrolle in Hospitälern und deren Funktionen der „Verwahrung“ und „Versorgung“ am Beispiel des Herzogtums Steiermark, in: Gerhard Ammerer, Arthur Brunhart, Martin Scheutz, Alfred Stefan Weiß (Hg.), Orte der Verwahrung. Die innere Organisation von Gefängnissen, Hospitälern und Klöstern seit dem Spätmittelalter (Geschlossene Häuser. Historische Studien zu Institutionen und Orten der Separierung, Verwahrung und Bestrafung 1), Leipzig 2010, S. 235–254, bes. S. 248 f.
- 33 Heinrich Popitz, Prozesse der Machtbildung (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart 362/363), Tübingen 1969, S. 6, siehe auch S. 35.
- 34 Zu Spitalordnungen und Instruktionen für Spitalbedienstete siehe den Beitrag von Martin Scheutz in diesem Band.
- 35 Zur „Verwaltungs- und Personalpyramide“ im Spital vgl. Beate Falk, Machtfaktor Spital: Herrschaft und Besitz, in: Andreas Schmauder (Hg.), Macht der Barmherzigkeit. Lebenswelt Spital. Begleitband zur Ausstellung (Historische Stadt Ravensburg 1), Konstanz 2000, S. 58–71, hier S. 59 f.
- 36 Ulrich Knefelkamp, Das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg vom 14.–17. Jahrhundert. Geschichte, Struktur, Alltag (Nürnberger Forschungen 26), Nürnberg 1989, S. 56 f.
- 37 Siegfried Reicke, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter Bd. 2 (Kirchenrechtliche Abhandlungen 114), Stuttgart 1932, Nachdruck Amsterdam 1961, S. 70–95; Ludwig Ohngemach, Spitäler in Oberdeutschland und der Schweiz in der Frühen Neuzeit, in: Scheutz, Sommerlechner, Weigl, Weiß, Europäisches Spitalwesen (wie Anm. 29), S. 255–294, hier S. 283 f.; Thomas Just, Herwig Weigl, Spitäler im südöstlichen Deutschland und in den österreichischen Ländern im Mittelalter, in: ebd., S. 149–184, hier S. 174.
- 38 Vgl. Christina Vanja, Auf Geheiß der Vögtin. Amtsfrauen in hessischen Hospitälern der Frühen Neuzeit, in: Heide Wunder, Christina Vanja (Hg.), Weiber, Menscher, Frauenzimmer. Frauen in der ländlichen Gesellschaft 1500–1800 (Sammlung Vandenhoeck), Göttingen 1996, S. 76–95; dies., Aufwärtinnen, Narrenmägde und Siechenmütter – Frauen in der Krankenpflege der Frühen Neuzeit, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte 1 (1992), S. 9–24, hier S. 10 f.; Knefelkamp, Heilig-Geist-Spital in Nürnberg (wie Anm. 36), S. 66–69.
- 39 Vgl. dazu auch die Einzelstudien in Scheutz, Sommerlechner, Weigl, Weiß, Europäisches Spitalwesen (wie Anm. 29).
- 40 Foucault: Überwachen und Strafen (wie Anm. 26).
- 41 Vgl. dazu Falk Bretschneider, Humanismus, Disziplinierung und Sozialpolitik. Theorien und Geschichte des Gefängnisses in Westeuropa, den USA und in Deutschland, in: Ammerer, Bretschneider, Weiß (Hg.), Gefängnis und Gesellschaft (wie Anm. 3), S. 18–49.
- 42 Gerd Schwerhoff, Kriminalitätsgeschichte im deutschen Sprachraum. Zum Profil eines „verspäteten“ Forschungszweiges, in: Ders., Andreas Blauert (Hg.), Kriminalitätsgeschichte. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte der Vormoderne, Konstanz 2000, S. 21–67, hier S. 49.

- 43 Exemplarisch Jutta Nowosadtko, Scharfrichter und Abdecker. Der Alltag zweier „unehrlicher Berufe“ in der Frühen Neuzeit, Paderborn 1994 und Andrea Bendlage, Henkers Hetzbruder. Das Strafverfolgungspersonal der Reichsstadt Nürnberg im 15. und 16. Jahrhundert, Konstanz 2003.
- 44 Etwa David W. Sabeau, Das zweischneidige Schwert. Herrschaft und Widerspruch im Württemberg der frühen Neuzeit, Frankfurt 1990; Mark Häberlein (Hg.), Devianz, Widerstand und Herrschaftspraxis in der Vormoderne. Studien zu Konflikten im südwestdeutschen Raum (15.–18. Jahrhundert), Konstanz 1999.
- 45 Vgl. dazu den Beitrag von Falk Bretschneider in diesem Band.
- 46 So auch die Befunde der aktuellen Gefängnissoziologie, vgl. Antoinette Chauvenet, Françoise Orlic, Georges Benguigui, *Le monde des surveillants de prison*, Paris 1994.
- 47 Vgl. dazu den Beitrag von Gerhard Sälter in diesem Band.
- 48 Herman Franke, *The Emancipation of Prisoners: A Socio-Historical Analysis of The Dutch Prison Experience*, Edinburgh 1995.
- 49 David Garland, *Punishment and Modern Society. A Study in Social Theory*, Oxford 1990.
- 50 Désirée Schauz, *Strafen als moralische Besserung. Eine Geschichte der Straffälligenfürsorge 1777–1933* (Ordnungssysteme 27), München 2008. Siehe auch den Beitrag der Autorin in diesem Band. Als Vorgängerstudie Peter Brandt, *Die evangelische Strafgefangenenseelsorge. Geschichte – Theorie – Praxis* (Arbeiten zur Pastoraltheologie 21), Göttingen 1985.
- 51 Am Beispiel der k. k. Provinzial-Irrenanstalt Hall in Tirol siehe den Beitrag von Maria Heidegger in diesem Band.
- 52 Siehe am Beispiel von Instruktionen bzw. Lehrbüchern für Gefängnisgeistliche den Beitrag von Gerhard Ammerer in diesem Band.
- 53 Am Beispiel von Spitalsgeistlichen vor allem der Frühen Neuzeit siehe den Beitrag von Alfred Stefan Weiß in diesem Band.
- 54 Vgl. dazu den Beitrag von Claudia Nickel in diesem Band.
- 55 Vgl. dazu den Beitrag von Veronika Springmann in diesem Band.
- 56 Siehe dazu das leider immer noch nicht ins deutsche übersetzte Standardwerk von Michael Pollak, *L'expérience concentrationnaire. Essais sur le maintien de l'identité sociale*, Paris 2000 sowie den Beitrag von Kiran Klaus Patel in diesem Band.
- 57 Vgl. dazu den Beitrag von Elissa Mailänder Koslov in diesem Band.
- 58 Als meisterlichen Überblick Peter Hersche, *Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter* Bd. 1, Freiburg i. Br. 2006, S. 318–348.
- 59 Zur Personal- und Insassenstruktur von Benninghausen Eva Maria Lerche, *Alltag und Lebenswelt von heimatlosen Armen. Eine Mikrostudie über die Insassinnen und Insassen des westfälischen Landarmenhauses Benninghausen (1844–1891)* (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland 113), München 2009, S. 235–256. Für Frankreich vgl. Christian Carlier, *Histoire du personnel des prisons françaises du XVIII^e siècle à nos jours*, Paris 1997.
- 60 Martin Scheutz, Alfred Stefan Weiß, *Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum in der Frühen Neuzeit (bis 1800)*, in: Scheutz, Sommerlechner, Weigl, Weiß, *Europäisches Spitalwesen* (wie Anm. 29), S. 185–229, hier S. 215.
- 61 Siehe am Beispiel von Spitalbauten Claudia Hermann, *Das Luzerner Armenspital. Eine Architekturgeschichte mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Spitalbauten im eidgenössischen und europäischen Vergleich* Bde. 1–2 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 39/1–2), Basel 2004; Axel Hinrich Murken, *Vom Armenspital zum Großklinikum. Die Geschichte des Krankenhauses vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Köln 1988.